

**Zeitschrift:** Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde  
**Band:** 23 (1961)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Ein Dorf- und Bauernmuseum für Riehen?  
**Autor:** Hulliger, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-861436>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

mit dem alten Kram!» möchte die Firma die Leute sagen hören. Der Verdacht drängt sich auf, daß die Firma auf Antiquitäten zu stoßen hofft, deren Wert die Besitzer nicht kennen und auf deren Wert sie die Besitzer nicht unbedingt aufmerksam machen will. Zwischen den Zeilen hält die Firma in der Schweiz nach den Dummen Ausschau.

Und dann ist daran zu erinnern, daß alte Dinge, die man selber nicht mehr behalten will, leicht auch in der Schweiz ihre Liebhaber finden. Man braucht kein Chauvinist zu sein, wenn man so etwas sagt. Jeder alte Gegenstand ist ein Zeuge seiner Zeit und ein Zeuge des Ortes, an dem er geformt und gebraucht wurde. Wir brauchen diese Zeugen, auch viele unscheinbare Zeugen aus der vergangenen Zeit unseres Landes, damit wir die eigene Vergangenheit und — weil wir aus dieser Vergangenheit herausgewachsen sind — uns selber verstehen; und wir haben die kulturelle Pflicht, darum zu bitten, daß der deutschen Firma nur Dinge angeboten werden, für die man unter den Ortsmuseen in den Gemeinden, im Landesmuseum oder bei den guten Schweizer Antiquitätenhändlern keine Liebhaber gefunden hat.

## Ein Dorf- und Bauernmuseum für Riehen?

Von PAUL HULLIGER

Uns schwebt eine Sammlung von Werkzeugen und Geräten der durch den Motor verdrängten, bäurisch-handwerklichen Arbeitsformen vor sowie die Einrichtung einer entsprechenden Bauernstube und Bauernküche.

Der Gedanke ist nicht alt; er entstand angesichts der Zeugnisse aus der Zeit einer blühenden Handwerkskunst, die in dem vor dem Abbruch stehenden, 200 Jahre alten Bauernhaus, Baselstraße 67, zugrunde zu gehen drohten. Durch das verständnisvolle Entgegenkommen des derzeitigen Besitzers, Direktor Emil Junker, konnten aus diesem Doppelhaus und der dazugehörenden Scheune mehr als zwei Dutzend interessante Gebrauchsgegenstände geborgen werden.

Sie hingen aber nicht von Haken herunter, sie standen nicht auf Regalen bereit, daß man nur wie im Märchenland zuzugreifen brauchte. Sie wollten gefunden und recht eigentlich entdeckt werden. Ein großer, schöner, nicht im geringsten beschädigter Steinguthafen ragte aus einem Abfallhaufen heraus. Eine Messingpfanne war über und über rußgeschwärzt und in ihr zunächst nur ihres Gewichtes wegen keine gewöhnliche zu vermuten. Unter vielen mit «Minggis» gefüllten Schachteln fand sich eine, in welcher ein Dreimaß-Ölkrug samt dem abgebrochenen Henkel sorgfältig verpackt waren. Der Henkel ließ

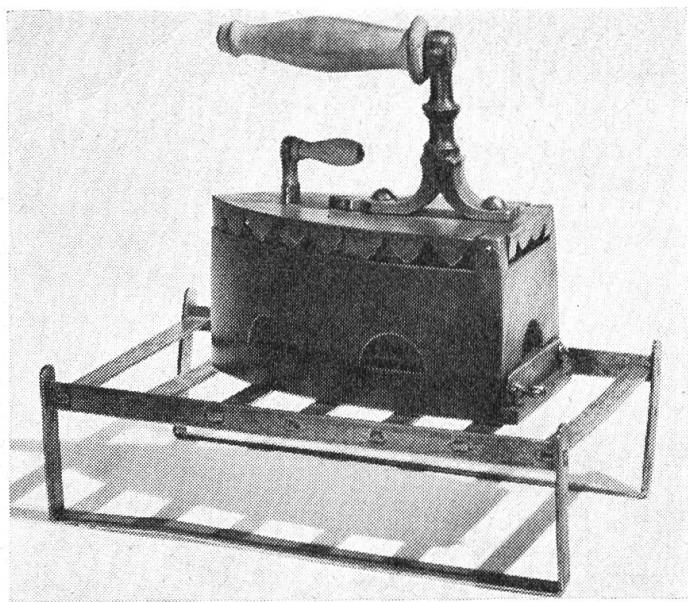
sich mit Leichtigkeit wieder anfügen. Zwei alte Melkstühle und ein hölzernes Arzneigefäß für Kühe kamen unter halbvermodertem Zeug zum Vorschein. Um in den Besitz von schön gearbeiteten Ofenstützen aus rotem Sandstein aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zu gelangen, trug ich den neueren Ofen über ihnen mit den langweiligen, kakaofarbigen Ofenkacheln eigenhändig ab. Dabei zeigte sich, daß seine Oberseite mit ungewöhnlich schön ornamentierten grünen Plättchen des alten Ofens abgedeckt war. Aus der Küchenwand löste ich ein wohldurchdachtes und gut geformtes altes Geschirrgestell, 90 cm breit, 82 cm hoch und 27 cm tief, heraus. Hölzerne Kleiderleisten und handgeschmiedete Tür- und Fensterbeschläge fanden sich in mehreren Abwandlungen. Zuletzt rettete ich noch einen vollständig erhaltenen Biedermeier-Ofen vor der sicheren Zerstörung.

Ein erfreuliches Verständnis für unser Vorhaben bewiesen auch die Bäuerin Frau Luggi Wunderli-Schweizer und ihre Familie beim Abbruch ihres Hauses an der Wendelinsgasse. Ich erhielt nacheinander unter anderem drei Dreschflegel, ein altes «Ankenmödeli», ein Waffeisen, eine Kuhglocke mit breitem Riemen und Messingschnalle (eine Elsässer Arbeit), ein schweres Tierklistier aus Zinn, alte Gewichtsteine, je ein Kuh- und Pferdegeschell, ein Barometer, auf dessen Skala unter «Sturm» noch «Erdbeben» zu lesen ist.

Durch weitere Zuwendungen zeichneten sich neben vielen andern aus alt Landwirt Otto Schenkel an der Rößligasse, Kunstmaler Niklaus Stöcklin und Verwalter Fritz Moor an der Bettinger Straße. Öffentlich gedankt sei hier auch den Behörden von Riehen, besonders dem zuständigen Gemeinderatsmitglied Jules Ammann für die verständnisvolle Unterstützung und großzügige Ergänzung der im Entstehen begriffenen Sammlung durch einzelne Ankäufe, wie Breche, Hechel, Spinnrad, rote und gelbe Milchkacheln, Kupfer und Messingeschirr, hölzerne Maßgefäß, ein handgemaltes Steingut-Kaffeeservice und einen Metzgerschragen! Möge kein Leser ob dem letztgenannten Stück die Nase rümpfen! Es ist ein alter Schragen aus Buchen- und Eichenholz, mit schrägen Beinen und im Querschnitt der Mitte zu leicht nach unten sich senkendem Rost. Dieser Schragen soll den Besucher daran erinnern, daß, wenn in den Spitälern die Rede geht: «Morgen komme ich auf den Schragen», das Vorbild der Metzgerschragen ist, auf den bei der Hausschlachtung die tote Sau nach dem Bad im heißen Wasser einer Holz-«Bütte» zur weiteren Behandlung zu liegen kam.

Die genannten Objekte sind meist so vollkommen, daß sie an Naturformen erinnern. Viele längst ins Grab gesunkene Generationen haben an ihnen gearbeitet, unermüdlich bestrebt, sie durch Verbesserungen für ihre Aufgabe immer geeigneter zu machen. Sie können denn auch schön sein ohne irgend

Das Kohlen-Glätteisen aus  
Großmutters Zeiten (mit Rost).  
Photo: Gerd Pinsker, Riehen.



An diesem Museumsstück mögen dereinst Frauen und Töchter den großen Fortschritt ermessen, den die Elektrizität im Plätzen der Wäsche gebracht hat. Dieses noch unseren Großmüttern wohlbekannte, ihnen unentbehrliche Glätteisen mit Holzgriff wiegt volle 4 kg. Ich fand es, innen und außen total verrostet, im Estrich eines im Abbruch stehenden Hauses, dicht daneben den Eisenrost. Das eigentliche Plätteisen ist 20 cm lang, 10 cm breit und 10,5 cm hoch, den Griff eingeschlossen 22,5 cm. Die Keilform ermöglicht das Ausplätzen von Ecken und Spitzen. Der Griff aus Ahornholz ist der Hand angepaßt. Um ihn zu schonen, mußte übrigens aller Rost innen und außen von Hand entfernt werden, was über drei Tage Arbeit erforderte. Wurde der kleine Griff der Verschlußvorrichtung des Deckels um 90 Grad gedreht, ließ sich dieser öffnen und der Boden des Glätteisens zunächst mit Herdglut belegen. Den noch leeren Raum darüber füllte die Hausfrau mit beim Krämer gekauften Plättkohlen aus Buchenholz, die von irgend einem fernen Köhler stammten. Durch Schwingen des wieder geschlossenen Eisens in der Luft waren die Kohlen rascher zum Glühen gebracht. Die frische Luft strömte durch die fünf halbkreisförmigen Löcher ein und oben die verbrauchte durch die Öffnungen zwischen den gekerbten Lappen des Deckels aus. Der entstandene Luftzug hielt die Kohlen in Glut, bis sie versengt waren. Nur schon diese Bedienung des Eisens verlangte große Aufmerksamkeit, um es eben recht heiß zu bekommen. Zudem bestand ständig die Gefahr der Bildung von Kohlenoxydgasen. Es wurde deshalb, wenn immer möglich, bei offenem Fenster geglättet. Es ist verständlich, daß die Hausfrau gern die erfahrene Glätterin des Dorfes nach der früher üblichen großen Wäsche in ihren Dienst nahm.

Weshalb ist der kleine Griff des Riegels, der unten an der Hinterwand des Eisens die rechteckförmige Öffnung zum Hinausschütten der Asche verschließt, nicht aus Holz? Das Glätteisen setzt sich aus 12 Gußstücken zusammen, wovon eines, der Querriegel des Verschlußhebels auf der Unterseite des Deckels, unsichtbar bleibt. Einzig die Dübel sind auf der Innenseite von Hand vernietet.

Zum Schluß sei auf die sehr einfache, klare Form des Gerätes verwiesen. Der gut gegliederte, kräftige Griffträger über dem Deckel sagt uns, daß das Stück noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt.

eine Zutat. Schön bedeutet dann einfach in geeignetem Material ausgeführt, überlegt im Aufbau und restlos für den Gebrauch zugerichtet. Noch vor 50, 60 Jahren wurden vor allem die reich ornamentierten Stücke als schön und sammlungswürdig bewertet, Stücke, bei denen die praktische Gebrauchsform oft fast ganz in den Hintergrund trat. Wir haben nichts gegen Objekte mit «schmückenden Zutaten» einzuwenden, wenn diese sich der Gebrauchsform ein- oder unterordnen und sie dadurch in ihrer Erscheinung noch steigern, wie es zum Beispiel bei unserm Kaffeeservice und den Türbeschlägen der Fall ist.

Zu unserem Interesse für gute alte Handwerkskunst traten weitere Überlegungen, die den Gedanken an ein eigenes kleines Dorfmuseum stützten. Wir sind Augenzeugen einer Veränderung der Arbeit des Menschen, wie sie teilweise in Jahrtausenden nicht größer war. Wo der Mensch, insbesondere auch der Landmann, vor noch nicht langer Zeit ein einfaches Werkzeug oder Arbeitsgerät betätigte oder benutzte, lenkt er heute bloß mehr sitzend eine der vielen von einem Benzin- oder Elektromotor getriebenen Maschinen.

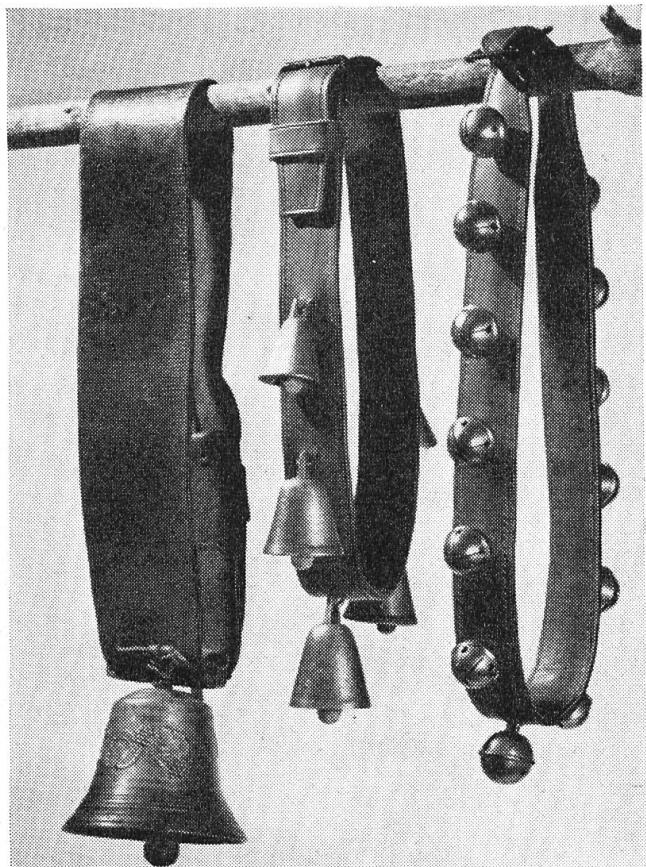
Wie stand es mit der Arbeit des Bauern vor 60 Jahren? Als Zehnjähriger sah ich statt einer vom Pferd gezogenen Maschine noch den Sämann mit umgehängtem Sack gleichmäßig gemessenen Schrittes über den Acker schreiten, Wurf um Wurf das Saatkorn der Erde anvertrauend. Als kleiner Bub wohnte ich dem ehrwürdigen Schauspiel bei, wie an einem schönen Juniabend 20 Männerchorler meinem Vater die große Schulmatte mit ihren mitgebrachten Sensen abmähten, nach vollbrachtem Werk zusammenstanden und ein Lied erklingen ließen. Einige Jahre später war ich selbst ein Glied eines zwölf- und mehrstufigen «Stäglis» (Treppe) von Heuwendern (Menschen!), die mit ihren hölzernen Heugabeln das halbdürre Gras kehrten. Im Herbst half ich beim gleichen Bauern Kartoffeln graben. Staude um Staude wurde mit dem Karst ausgehoben und umgeschlagen. Anfangs Winter folgte während Wochen in allen Bauernhäusern im Vier- und Sechstakt das Dreschen des eingebrachten Getreides mit dem von Hand betätigten Flegel.

Der Unterschied zwischen dem Bauern von einst, der Gras und Korn mit der blanken Sense Schnitt um Schnitt niederlegte, und dem heutigen, der ohne körperliche Anstrengung seinen Benzinmotor herumfährt, ist ebenso groß wie jener zwischen dem Handwerker von einst und dem Fabrikarbeiter von heute. Es kann gar nicht anders sein, als daß auf beiden Arbeitsstätten ein neuer Menschentyp heranwächst, jenes Geschlecht, das, um Wasseer, Licht und Wärme zu haben oder auf asphaltierten Straßen rasch davon getragen zu sein wünscht, bloß einen Hahnen oder Schalter zu drehen braucht.

Wir gehen, wie wir hoffen, noch rechtzeitig darauf aus, mit der Einrichtung eines bescheidenen Dorf- und Bauernmuseums im bereits in voller Entfal-

Kuhglocke, Kuhgeläute und Pferdegeschell mit zugehörigen Halsriemen. Alle drei geschenkt von Familie Wunderli-Schweizer. Vorzüglich instandgestellt durch Albert Wüst, Sattlermeister der BVB, Basel.

Photo: Gerd Pinsker, Riehen.



*Die Kuhglocke* mit dem 9 cm breiten, mit einer Messingschnalle geschlossenem Lederriemen ist 10 cm hoch und unten 12,5 cm breit; die Glocke ist aus Bronze, der Schwengel aus Eisen. Wegen eines Spaltes verlor sie den Klang. Die Glocke ist oben und unten mehrfach ringsum gerillt, bald kräftiger, bald feiner. Die beiden reliefartig gebildeten Rebblätter und die beiden Trauben auf dem mittleren flachen Teil kehren auf der Rückseite wieder. Links tritt noch ein Teil eines Kruzifixes in Erscheinung, rechts der Relieftrand einer umgekehrten Herzform, die vermutlich das Wappen des Glockengießers enthält. Er dürfte in einem katholischen Nachbarland zu suchen sein.

*Das Kuhgeläute.* Der ursprüngliche Halsriemen war bei einem der Glöcklein durchgerissen; das Glöcklein selbst fehlte. Ein gleich klingendes war nicht aufzutreiben. Der neue Riemen ist dem alten genau nachgebildet, trägt aber nur noch fünf Glöcklein mit 8 cm Abstand statt vorher 6. Ein sanfter Klang zeichnet das Geläute aus.

*Das Pferdegeschell:* Ein ungewöhnlich heiteres Geklingel, dessen Frohmut, sooft ich es höre, mir unfehlbar eine der farbenfrohen ländlichen Schlittenfahrten in Erinnerung ruft, welche in meiner Jugendzeit die weiten Schneelandschaften meiner Heimat durchzogen. Das Geschell der in raschem Trab befindlichen Kutschenpferde warnte rechtzeitig Mensch und Tier vor dem herannahenden Gefährt. Von den 13 Rollschellen von je 32 mm Durchmesser war eine beschädigt; sie konnte durch eine 3 mm breitere, die siebente, ersetzt werden. Der ebenfalls erneuerte Riemen ist 1 m lang und 4 cm breit, die Schnalle wie beim Riemen des Kuhgeläutes die ursprüngliche.

tung sich befindenden Maschinenzeitalter alles außer Gebrauch gekommene bäurische Handwerkszeug und Gerät mit Jahrhunderte alter Geschichte: Holzgabeln, Holzrechen, großer Walmrechen, Wanne, Kratten, Holzsieb, Sichel, Sense, Dreschflegel, Karst und was durch den elektrischen Strom außer Gebrauch gebracht worden ist, wie Glätteisen und Petroleumlampe, für kommende Geschlechter zusammenzutragen, eingeschlossen Breche, Hechel, Spinnrad, Webstuhl aus schon mehr zurückliegender Zeit.

Wie so viele andere ursprüngliche Bauerndörfer in der Nähe von Industriezentren erfuhr Riehen auch als Siedlungsgemeinschaft grundlegende Veränderungen. Die Zahl der Bauernbetriebe betrug früher ein Vielfaches von heute, wo es kein volles Dutzend mehr ist. Um die Jahrhundertwende zählte der Ort noch rund 2500 Einwohner, gegen 1600 um das Jahr 1850. Um diesen, neben den Bewohnern der Riehener Landsitze stark bäurischen Kern, legte sich bis 1960 ein sechsfacher Mantel von 15 000 Neuzugezogenen. Einem solchen Gemeinwesen in der annähernden Größe einer Stadt wie Solothurn steht ein Dorf- und Bauernmuseum wohl an.

Durch Zeitung, Radio und Fernsehen werden heute die Interessen der Menschen in alle Welt gelenkt. Ein Museum erweitert den menschlichen Lebensraum nach rückwärts in Zeiten, die sich durch viel einfachere und überblickbarere Lebens- und Erwerbsformen auszeichneten. Diese sind insbesondere den Kindern, die in ihrem Denken und Fühlen noch weit zurückliegenden Zeiten angehören, viel verständlicher und naheliegender als unsere heutigen mit den komplizierten Maschinen und den in den Städten fast unsichtbar gewordenen Arbeitsvorgängen. Nebenbei lässt sich unserer Jugend anhand einer Sammlung von Werkzeugen und Geräten auch verständlich machen, wie viel mehr Schweiß und Arbeitsstunden früher die bäuerliche und die jedes Handwerkers gekostet hat. Auf diese Weise möchte unsere Sammlung eine interessierte Bevölkerung zu Vergleichen und zum Nachdenken anregen.

Wir wollen nicht unwiderruflich Vergangenem nachtrauern, aber Achtung und Dankbarkeit zu wecken suchen gegenüber dem Mühen und Werken unserer Großeltern und Urgroßeltern. Sie waren nicht weniger erfinderisch als unsere Generation. Sie bezogen das Material für ihre Werkzeuge und Geräte so wenig als möglich von auswärts. Um so gründlicher kannten sie die Holzarten ihrer Heimat: Linde, Buche und Eiche, Nußbaum und Kirschbaum, Esche und Ahorn. Sie verwendeten jedes Holz seinen wertvollen Eigentümlichkeiten und seiner Schönheit gemäß. Sie wußten sich Hanf, Flachs, Stroh und die Ruten der Weiden und Birken zu Nutzen zu machen. Vom Tier verwendeten sie alles: das Fleisch, das Fett, die Sehnen, die Haut, die Knochen, die Blase und die Gedärme, Hörner und Haare.

Tauf-Zedel von 1847.  
Geschenk von  
Kunstmaler N. Stöcklin.  
Photo:  
Gerd Pinsker, Riehen.



Schade, daß die mit Rot, Gelb, Blau und Grün von Hand kolorierten Täubchen, Blumengewinde, Blumenzweige und gefüllte, antike Blumenvasen nicht farbig wiedergegeben werden konnten. Sie wirken zusammen mit dem Weiß des Papiers, dem Schwarz des Druckes und dem umschließenden, ordnenden und gliedernden Rahmenwerk auf ein empfängliches Gemüt wie ein schöner Sommertag. Diese Heiterkeit gilt ja auch einem neugeborenen Kindlein, das zur Taufe gebracht wird. Ebenso die Gebete, welche sein «allergetreuester Taufzeuge» ihm auf dem «Zedel» weiht, mitsamt seinem guten Rat.

Manche mögen die Achseln zucken ob diesem verloren gegangenen Brauch. Es war ein schöner Brauch; er hielt in künstlerischer Form an einem tieferen Sinn des Lebens, an einem verantwortungsbewußten Leben fest. Die aufkommende Industrie des 19. Jahrhunderts hat ihn, wie so manchen anderen Brauch, mit ihren billigen, geistlosen und reichlich geschmacklosen Massenerzeugnissen vernichtet. Besinnlichkeit und Geschäft sind eben zweierlei.

Das Blatt stammt von jenseits des Jura. Wie weit solche Tauf-Zedel auch im Baselbiet Brauch waren, ließ sich bis jetzt nicht ermitteln.

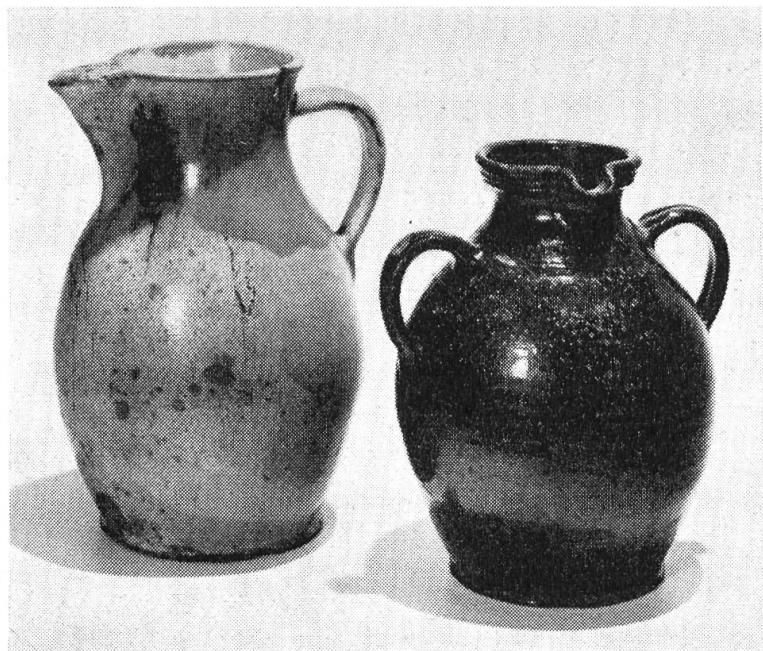
Die Verbundenheit unserer Vorfahren mit der sie umgebenden Natur war unendlich viel stärker als in unserer Zeit. Die in dieser Verbundenheit sich äußernde Kraft und Stärke zu zeigen und zu ehren soll mit andern unser Leitmotiv sein, denn sie schuf das solide Fundament unserer eigenen menschlichen Gemeinschaft. Möge es uns gegeben sein, uns erkenntlich zu zeigen für die von den vergangenen Geschlechtern geschaffenen Werte, mehr noch, uns dankbar zu erweisen. Dankbarkeit für empfangene Werte ist die Grundlage jedes menschlichen Zusammenlebens. Der dankbare Mensch wertet und erkennt, fühlt sich getragen, stark und reich. Er dankt seinen Eltern, seinen Mitmenschen und Gott.

Zum Schluß sind noch zwei Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen. Erstens können wir unmöglich nur landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge sammeln, die in Riehen selbst hergestellt und gebraucht wurden, schon deshalb nicht, weil vier Fünftel der ehemaligen Bauernbetriebe verschwunden sind. Dann gab es in unserm Dorf bestimmt nie einen Zinngießer, Glockengießer oder Kupferschmied, wohl auch keinen Töpfer; ob Leinweber, Gerber, Seiler, Rechen- oder Wannenmacher und Uhrmacher, weiß ich nicht. Mein in einem bernischen Bauerndorf als Lehrer tätiger Vater erstand vor 80 Jahren beim Uhrmacher des Nachbardorfes eine Wanduhr mit blumengeschmücktem, emaillierten Zifferblatt und aufziehbaren Messinggewichten. Heute weiß ich, daß sie aus Zell im nahen Wiesental stammte.

Zweitens zeigen sich noch heute im Umkreise von 15 km in der Art und im Geschmack der Herstellung von Geräten, Möbeln zum Beispiel, kaum Unterschiede. Das Basler Historische Museum sammelt denn auch in einem solchen Umkreis als dem heimatlichen. Warum auch sollten wir einen ledernen Feuer-eimer, den wir in Riehen nicht bekommen können, zurückweisen, weil er aus dem Leimental stammt, d. h. dort vermutlich zuletzt gebraucht worden ist?

Endlich noch eine Bitte! Es ist für den Ungeübten gar nicht einfach, im Gerümpel das Wertvolle vom Wertlosen zu unterscheiden, besonders dort, wo Staub, Rost und Holzwurm am Werke sind. Der Schreibende ist deshalb dankbar, wenn er womöglich selbst und vor jedem «Aufräumen» das Gerümpel besichtigen darf. Wir lassen beschädigte Stücke instand stellen, sofern sie nur schwer mehr zu bekommen und die Kosten nicht zu groß sind. Uns stehen — das ist entscheidend für den bleibenden Wert eines schadhaften Fundstückes — erfahrene und von der Liebe zur Sache geleitete Handwerker zur Seite, die so instand zu stellen wissen, daß man es nicht merkt. Der Basler Heimat-schutz unter seinem Obmann Dr. René Nertz kommt für die entstehenden Reparaturkosten auf.

Gelber Wasserkrug und  
bräunlich-schwarz-  
violette Ölchruse.  
(Geschenk von Land-  
wirt Otto Schenkel,  
Le Grand-Gut).  
Photo:  
Gerd Pinsker, Riehen.



Dieses alte, stattliche Bauerngeschirr wirkt eindrucksvoll durch seine elementaren Formen und Farben sowie durch seine schönen Maße.

Der Wasserkrug mit dem warmen, sonnigen Gelb ist 30 cm hoch und faßt drei Maß; das sind 4,5 l. Die Maß war früher ein in Baden und der Schweiz gebräuchliches Hohlmaß. Landwirt Schenkel nahm den Krug noch mit aufs Feld. Er ist standfest und zeigt neben den gut empfundenen Maßen auch in den schön gebildeten Henkelansätzen alte Töpferkunst.

Die Ölchruse mit der herrlich dunklen, blau-violett irisierenden Farbe mißt 25 cm in der Höhe und faßt zwei Maß. Von den beiden Henkeln, die an aufgestützte Arme erinnern, ist der eine höher und größer, woran man die Handarbeit erkennt. Der kräftig ausladende Leib geht nach oben in die anmutig gebildete Halsform über, mit dem dem kostbaren Inhalt entsprechenden kleinen Ausguß im feingebildeten Halsrand (hängt der Name «Öl-Chruse» mit dieser «Halskrause» zusammen?). Zwei in der Höhe der oberen Henkelansätze ringsum laufende Rillen verbinden die Henkelarme und schließen den Leib nach oben ab. Um den Fuß, über die Henkelarme und den Halskragen laufen zwischen kräftigen Rillen gegensätzliche, formbetonende Wülstchen.

Jedes brauchbare Geschenkstück wird nicht nur durch die Gemeindebehörde verdankt, sondern erhält in unserer Kartothek ein eigenes Blatt. Darauf wird alles Wissenswerte über den Gegenstand: Zweck, Material, Herstellungsart, Herkunft oder Fundort, Alter zusammen mit dem Namen des Schenkenden vermerkt.

## Buchbesprechung

*Eduard Wirz, Wie die Vögel unter dem Himmel.* Eine Erzählung mit vielen Bildern von Hans Sauerbruch. In Leinen Fr. 14.50.

Die neue Erzählung von Eduard Wirz mit dem biblischen Gleichnistitel von den Vögeln unter dem Himmel kann bei unserm Baselbieter Dichter nichts Schöneres als ein warmherziges Heimatbuch sein. Das Grundmotiv, das seine Betrachtungsweise und sein landschaftliches Erlebnis begründet, ist das schon in uralten Sagen auftauchende Doppelgängertum als bis ins Tragische wirksame Spiel mit dem Schicksal. Hier handelt es sich freilich nicht um Götter und Heroen, sondern um den köstlichen Einfall, zwei Männer aus einander völlig verschiedenen Kreisen ihren Platz im Leben für eine Weile vertauschen zu lassen, so daß in der Erzählung Vagantentum und geistiges Erlebnis zu schöner Einheit werden; nur sind die «Helden» diesmal nicht die Zwillinge des Märchens, sondern ein Landstreicher und ein «Herr Direktor», die mit großer Wahrscheinlichkeit Halbbrüder vom selben Vater sind und sich so sehr gleichen, daß einer an die Stelle des andern treten kann. Dadurch erhält das Landschaftserlebnis Nähe, Weite und Tiefe, und wir sind bald über Berg und Tal daheim in unserm Jura. Ohne alle geographischen Angaben ist die Schilderung des Erzählers so klar und eindringlich, daß wir durch den Nepomuk auf der hohen Steinbrücke und von so manchem Tor und Turm den Bereich dieser Wanderschaft ohne bestimmtes Ziel erkennen und unbändige Lust bekommen, jene vielgestaltige Gegend auch wieder einmal richtig zu erwandern. Zum landschaftlichen Erlebnis gesellt sich ebenso stark das menschliche: kleine Geschicke und höhere Fügung, lodern Leidenschaft und stiller Verzicht. Der Erzähler braucht keinerlei Romantik, weder fremde Sphären noch berauschende Spannungen, und doch packt er uns, weil er das menschliche Herz und seine ewige Sehnsucht kennt. So hat er ungezählten Lesern ein schönes und warmes Buch gegeben, zu dem wir dem Verfasser und Verlag nur Glück wünschen können.

Dr. E. F. Knuchel

## Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde

*Oskar Brodmann 80jährig*

Am 21. April 1961 begeht der Aktuar der Raurachischen Geschichtsfreunde, Oskar Brodmann, alt Lehrer, Ettingen, in voller geistiger und körperlicher Gesundheit seinen 80. Geburtstag. Wir «Rauracher» haben allen Anlaß, unserem schreibgewandten Leimentaler Schulmeister zu diesem Ehrentage Glück und Segen zu wünschen; diese Wünsche verbinden wir aber auch mit dem Dank für die unserer Gesellschaft gehaltene Treue und die geleistete Arbeit. Aufrecht und ungebrochen geht Oschi einher, auf dem Kopf den schwarzen Schlapphut, und diesen erst noch in einer Schräglage, welche die Sitten des nahen Elsasses verrät. Kurz, eine markante Gestalt im Kreise unserer Gesellschaft und im ganzen Leimentale. Wir wünschen unserem Jubilar noch einen schönen, geruhsamen Lebensabend und «ad multos annos»! KL